

# **Digitales Brandenburg**

**hosted by Universitätsbibliothek Potsdam**

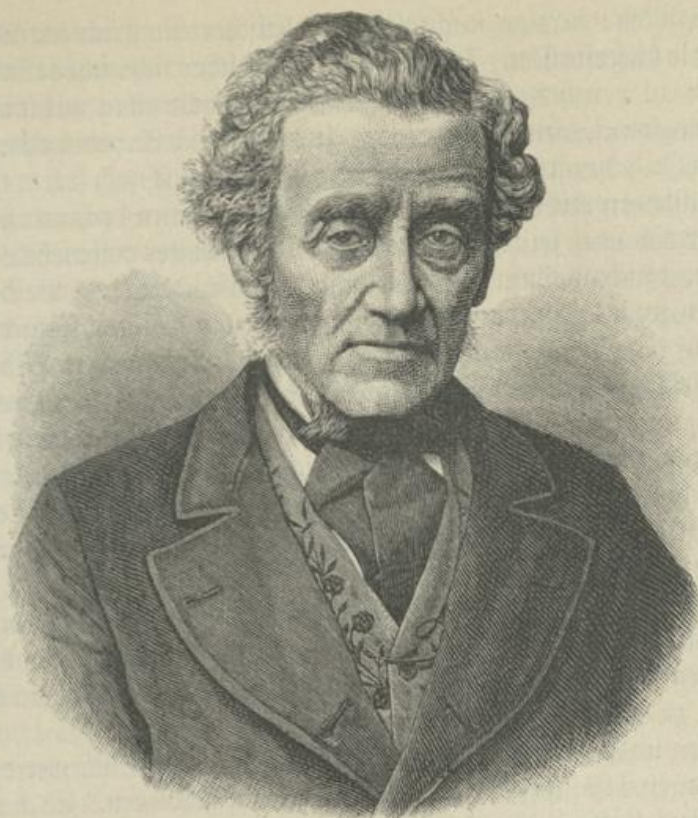
## **Wohlthäter der Menschheit**

**Arnim, Theodor**

**Leipzig, 1887**

Gustav Werner, Gründer der Reutlinger Zufluchtsstätten schwäbischer Arbeiter und verwahrloster Kinder.

**urn:nbn:de:kobv:517-vlib-6669**



Gustav Werner.

**Gustav Werner,**  
Gründer der Reutlinger Zufluchtsstätten schwäbischer Arbeiter  
und verwahrloster Kinder.

„Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen  
geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan.“  
Worte Jesu Christi.

Soviel auch in unsern Tagen zur Verbesserung der Lage der Arbeiter ge-  
schehen ist, so ist doch damit nur begonnen worden, die Notlage zu lindern.  
Man dringe nur tiefer ein in das Leben und Treiben des Volkes, suche es auf in den  
Dach- und Kellerwohnungen der Großstädte, besuche die Industrie- und Bergwerks-  
distrikte, wo die Bevölkerung ausschließlich auf die Fabrik- und Hüttenarbeit ange-  
wiesen ist und man wird, trotz aller in neuester Zeit entstandenen Schutz- und Hilfs-  
einrichtungen und gesetzlichen Vorschriften, überall noch viel leibliches und geistiges  
Elend vorfinden und mit in den Ruf einstimmen: „Mich jammert des Volkes!“

In jenen Bezirken, wo besondere Zweige der Industrie, wie Maschinenwesen  
Leinen- und Baumwollenwarenfabrikation, Bergbau, Hütten- und Eisenwerke zc.  
besonders gepflegt werden und den Bewohnern den Lebensunterhalt liefern, da  
verhängen oft unglückliche Spekulationen eines Fabrikherrn, die unvermeidlichen  
Verkehrsstockungen und großen Handelskrisen, ja schon der unbefriedigende Ausfall

einer einzigen Messe infolge ungünstiger politischer Nachrichten, über Tausende von Arbeiter die bitterste Not. Der Fabrikherr, welcher sich nicht selber helfen kann, wie soll dieser andern helfen können? — Es hört bisweilen mit einem Schlage jeglicher Verdienst auf, wenn ein größeres Anwesen keine Arbeit mehr zu bieten vermag, wenn der Inhaber überschuldet stirbt, und was sonst noch sich ereignen kann.

Aber auch wenn Arbeit genug vorhanden ist, so stehen doch nur zu oft Arbeiter und Fabrikherr einander feindlich gegenüber. Der Arbeiter will mehr Lohn haben — der Arbeitgeber sucht dessen Anforderungen herabzudrücken. Beide stehen mit Gleichgesinnten gegeneinander. Die Arbeiter streiken, d. h. sie selbst kündigen in Masse und wollen die Arbeit nur dann wieder aufnehmen, wenn ihre Bedingungen — höherer Lohn, kürzere Arbeitszeit u. — erfüllt werden. Die Arbeitgeber treten ebenfalls zusammen und stellen ihrerseits Forderungen auf. Der Streit wogt hinüber und herüber und führt nicht selten, wie dies im Jahr 1886 in Belgien geschah, zu blutigen Ausschreitungen, bis endlich die eine über die andre Partei obliegt. Alle mal aber stürzt ein solcher Streik eine große Anzahl Familien in Hungersnot und Elend, und die Massen verarmen noch mehr.

Wer vermag der Erscheinung der Massenarmut, wie sie hier und da ihr gramgefürchtes Antlitz erhebt, sein Auge verschließen? Wer möchte nicht dabei mitwirken, daß allen diesen Tausenden, welche unter dem Drucke der Armut ein kümmerliches Dasein fristen, zu einem glücklichen Leben verholfen würde?

Die besten und edelsten Menschen aller Völker haben sich mit diesen Fragen beschäftigt, aber eine Lösung derselben ist noch nicht gefunden. Es kann hiergegen auch kein Universalheilmittel gefunden werden, denn die Ursachen des Notstandes und der Armut sind ja so verschiedener Natur. Was in dem einen Falle geholfen hat, erweist sich bei einem andern als unanwendbar.

Da kommen die Gleichmacher, die Kommunisten und Anarchisten und sagen: es darf gar kein Eigentum geben, es muß alles geteilt und Gütergemeinschaft eingeführt werden; andre sprechen: der Staat muß helfen, er soll große Werkstätten einrichten und die Arbeiter unterstützen und ihnen aufhelfen; wieder andre erklären: helft euch selbst, so wird euch Gott helfen! Vereint euch zu Genossenschaften, legt Spar-, Unterstützungs- und Kranken-Kassen u. s. w. an; noch andre finden in besserer Volksbildung, als der Quelle besserer Einsicht, das richtige Heilmittel. —

Nach allen Beziehungen hin haben Versuche stattgefunden, doch nur teilweise mit Erfolg. Je mehr sich Bildung und bessere Gesinnung im Volke verbreiten, je mehr sich die einzelnen gegenseitig unterstützen und fördern, je vorzüglicher die Geseze und Einrichtungen des Staates werden, kurz — je besser und gebildeter die Menschheit wird, — nur auf solchem Wege wird sich nach und nach die Armut verringern lassen. Um aber Erfolg im Großen zu erzielen, werden noch Geschlechter auf Geschlechter in treuer ausdauernder Fürsorge thätig sein müssen. Denn nur langsam schreitet die Menschheit vorwärts.

Bei den Versuchen, hier helfend einzutreten, konnte es nicht fehlen, daß tief-ernste religiöse Männer zurückschauten in die Zeit des ersten Christentums und jene Zustände wieder herbei wünschten, welche die Apostelgeschichte mit den Worten andeutet: „Die Menge aber der Gläubigen war ein Herz und eine Seele; auch sagte keiner von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemein.“

Der Edelsten einer, der auf Grund solcher Anschauungen Großes erstrebt hat, ist der Württemberger Gustav Werner\*), dessen segensreichem, menschenfreundlichem Wirken die nachfolgenden Mitteilungen gewidmet sind.

Er hat als einzelner, dabei von Haus aus kein welt- und geschäftskundiger Berufsgenosse, das zu vollbringen getrachtet, was zustandezubringen der besprochenen Vereinigung wohlerfahrener Industrieller bei weitem leichter fiel.

Gustav Werner wurde am 12. März 1809 in dem Klosterdorf Zwielfalten geboren, wo sein Vater als Finanzbeamter lebte. Als Kind schon zum Theologen bestimmt, besuchte er später das berühmte Tübinger Stift, aus dem auch Bischof, Strauß und andre bedeutende Männer hervorgegangen sind. Im Jahre 1834 als Pfarrvikar in Walddorf bei Reutlingen angestellt, bewies er sofort, daß sein Christentum nicht allein aus Predigten, schönen Reden und Verheißungen hervorleuchte, sondern vor allen Dingen aus guten Thaten. Das Christentum war ihm die Religion vollendeter Gottes- und Nächstenliebe, und diese Überzeugung suchte er nach allen Seiten hin zu bethätigen, namentlich aber durch liebevolle Unterstützung Hilfsbedürftiger. Dabei war er aber der Ansicht, daß nicht bloß Hilfe not thue, sondern daß man schon durch die Art, wie sie geleistet werde, bessernd wirken müsse, so daß die Bedrängten, indem man ihrem Notstande abhelft, zugleich sittlich gehoben werden. Es ist dies der Grundgedanke seiner später so erfolgreichen Thätigkeit geblieben.

Zunächst nahm sich Werner der verwahrlosten Kinderwelt an, wohl wissend, welchen eingerosteten Übelständen hier entgegenzutreten sei. Schon als er sein Werk begann, hatten in England Sadler, Lord Anthony Ashley Cooper und andre, aber auch in Frankreich mitfühlende Männer die menschenunwürdige Beschäftigungsweise der Frauen und Kinder in den Bergwerken und im Fabrikaale zur Sprache gebracht und darauf gedrungen, daß dieser unbarmherzigen Art gesundheitswidriger Ausnützung solcher meist unzulänglicher Arbeitskräfte ein Ende gemacht und sobald als thunlich durch die Gesetzgebung beschränkt werde. —

Den britischen Arbeiterverhältnissen ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden, hatten auch die deutschen Fabrikanten alle Ursache. In den schlesischen Leinewebeidistrikten waren Tausende dem Hungertyphus erlegen, und im sächsischen Erzgebirge herrschte gleichfalls große Not; immer lauter ertönten die Notschreie aus den Reihen der arbeitenden Klassen. Damals waren es die sogenannten Kommunisten reinsten Wassers, später die Sozialdemokraten und in neuerer Zeit Nihilisten und Anarchisten, welche sich zu Fürsprechern der Bedrängten — freilich von ihnen selbst Gemißbrauchten — aufwarfen und deren Forderungen schließlich auf völlige Umwandlung der gesamten Volkswirtschaftsverhältnisse hinausliefen.

Solch himmelschreiende Mißstände, wie die in England zu Tage getretenen, gab es bei uns nicht — aber die Verhältnisse unsrer arbeitenden Klassen waren doch in hohem Grade traurig, und die Erörterung der Mittel zur Hebung oder Vinderung der Notlage führte zunächst zur Erkenntnis, daß nicht nur die materiellen, sondern auch die geistigen Übelstände dringender Abhilfe erheischten. Zu diesen Einsichtsvollen gehörte nun in erster Reihe unser Gustav Werner.

\*) Benutzt wurden hierbei die Mitteilungen des Diakonus Hirzel zu Zürich und sein Artikel der in Berlin erscheinenden „Concordia, Zeitschrift für die Arbeiterfrage“.

Werner griff das Übel an der Wurzel an, indem er der Unwissenheit und Roheit zu Leibe ging und zwar zunächst bei dem aufwachenden Geschlechte. Er begann mit der Gründung einer Kleinkinder- und Arbeitsschule aus freiwilligen Beiträgen, welche ihm Gemeindegossen und auswärtige Freunde und Anhänger, durch seine gewaltige Beredsamkeit gewonnen, freudig darreichten. Besonders war die Arbeitslehrerin, die er hierfür gewann, für seine Ideen hochbegeistert und wirkte ganz in seinem Sinne. Aber eine solche Schule war nicht ausreichend. Die Kinder blieben nur einen Teil des Tages in sorgsamem Pflege und Aufsicht und dann sich selbst überlassen, so daß es Werner notwendig erschien, eine Rettungsanstalt für verwahrloste Kinder zu gründen. Aber noch schien ihm dafür der rechte Zeitpunkt nicht gekommen. Als jedoch im Orte eine arme Mutter von sechs Kindern wegstarb, da ließ es ihm keine Ruhe mehr. Er nahm wenigstens eines der Verwaisten, ein vierjähriges Kind, zu sich. Die Arbeitslehrerin der Kinderbewahranstalt erklärte sich bereit, ihm und dem Kinde den Haushalt zu führen, und erwies sich bald so tüchtig, daß Werner immer mehr Kinder annahm. Im Jahre 1838 hatte er deren bereits zehn in seiner Wohnung. Sein Samariterwerk blieb nicht ohne Wirkung auf die Gemeinde. Es entstand ein wahrer Wettstreit im Wohlthun.

Indes erwies sich seine Wohnung bald zu enge. Was nun thun? Werners praktischer Sinn schaffte bald Rat. Mit Bewilligung des Ortsvorstandes baute er auf das Gemeindebackhaus ein zweites Stockwerk, das eine Stube, eine Kammer und eine Küche enthielt. Die Mittel hierzu lieferten ihm die Gemeindegossen in freiwilligen Beiträgen. Der Raum war sehr beschränkt, indes Werner mit seiner kleinen Schar war glücklich über das Erreichte. Der echte Menschenfreund kann aber des Guten nie zu viel thun. So trieb ihn der innere Drang weiter und weiter. In Walddorf sah er seine Thätigkeit auf zu enge Grenzen beschränkt, und so legte er, wenn auch mit schwerem Herzen, sein Amt nieder und zog am 14. Februar 1840 mit seinen zehn Kindern und der Haushälterin nach dem benachbarten Keutlingen, wo er hoffte sein Rettungswerk in erweitertem Umfang fortsetzen zu können.

Der Umzug war bald bewerkstelligt, denn Werner besaß nur den notdürftigsten Hausrat und seine geringe Barschaft trug er in der Westentasche bei sich. Zum Glück hatten ihn die ihm anhänglichen Walddorfer mit Lebensmitteln versehen, so daß er mit den Seinen wohl einen Monat auskommen konnte. Aber wie August Hermann Francke, so besaß auch Gustav Werner ein felsenfestes Gottvertrauen. Er dachte wie einst König David: „Mit meinem Gott kann ich über die Mauern springen.“

In dieser Zuversicht mietete er in Keutlingen eine große Wohnung und nahm es auf sich, die Zahl seiner Lehrlinge bis auf vierzig ansteigen zu lassen. Er erzählt selbst von dieser Zeit: „Wenn die Keutlinger gewußt hätten, was für ein bettelarmer Mann zu ihnen käme, sie hätten mich gar nicht hereingelassen.“

Doch auch in seinem neuen Wohnort gewann Werner sich und seinem Werke viele hilfsbereite Herzen. Dann mußten auch die Kinder tüchtig zugreifen, um auch ihr Teil zum Unterhalt der Anstalt beizutragen. In Keutlingen wird die Strickerei lebhaft betrieben, daher mußten alle Kinder stricken lernen, und sie lernten es willig und gern. Als ein wahrer Segen für die junge Anstalt erwies sich die Haushälterin. Ihrer Treue und Sparsamkeit besonders war es zu danken, daß Werner schon nach einem Vierteljahre eine Ruh anschaffen konnte.

Die Freude aller Angehörigen war groß, denn nun glaubten sie, gegen allen Mangel gesichert zu sein und jubelten laut: „Eine gute Kuh deckt alle Armut zu.“

Das Evangelium der Liebe, die in Werner loderte, ließ ihm keine Ruhe, es auch andern zu verkünden. Man hörte es seinen religiösen Vorträgen an, daß sie aus dem innersten Herzen kamen, und darum zündeten sie auch in andern Herzen die Flamme der Begeisterung an. So fühlten sich infolge seiner sonntäglichen Vorträge eine Anzahl Jungfrauen bewogen, einen Verein zu gründen, dessen Mitglieder sich verpflichteten, in der Woche einige Stunden für Werners Anstalt zu arbeiten. Das war eine wesentliche Hilfe, denn aus dem Erlös der Arbeiten dieses Vereins war es möglich, eine zweite Kuh anzuschaffen und einige Grundstücke zu pachten.



11 Reutlingen.

Jetzt überließen die Knaben das Stricken den Mädchen und beschäftigten sich nun tüchtig mit landwirtschaftlichen Arbeiten aller Art.

Als die Einnahmen reichlicher flossen, traten noch mehr Kinder in die Anstalt ein. Da wurden neue Aufsichts- und Arbeitskräfte gebraucht. Werner vertraute, daß Gott ihm treue Helfer zuführen würde, und von jenen Reutlinger Jungfrauen fühlten sich in der That einige veranlaßt, in die Anstalt einzutreten und ohne Lohn derselben ihre Kräfte zu widmen. Durch solche rege Thätigkeit wuchsen die Mittel zur Erhaltung des Ganzen. Namentlich wurde die Strickerei in immer größerem Maßstabe betrieben und dadurch ein schönes Stück Geld gewonnen, so daß die Anstalt bald auf eignen Füßen stand. Es war dies für Werner eine wichtige Erfahrung, die ihn zu dem ihn von nun an leitenden Grundsatz führte, daß Rettungsanstalten sich selbst erhalten müssen.

Wie in Neutlingen, so mehrten sich auch Werners Freunde in weiteren Kreisen; denn seine Vorträge übten eine mächtige Wirkung auf gleichgesinnte Gemüter aus. Von allen Seiten her kamen Aufforderungen, daß er doch auch außerhalb Neutlingen solche Predigten halten möge. Werner konnte nicht widerstehen; es drängte ihn ja selbst, zu reden von dem, was sein Herz erfüllte. Wohin man ihn also rief, dahin kam er, und in schlichter, aber tief zum Herzen dringender Rede predigte er aufmerksam lauschenden Zuhörern das Evangelium der Liebe und des Erbarmens. Er stand dabei nicht immer auf dem Boden der von der Landeskirche anerkannten symbolischen Bücher; seine Auffassung der Lehre Christi war eine freie, namentlich wies er auf ein werktätiges Christentum hin in dem Sinne des Apostels Johannes, dessen Predigt ja auch vorzugsweise die thätige Bruderliebe hervorhebt.

Wo Werner predigte, da war auch die Kirche gefüllt; in Scharen fanden sich Andächtige ein, um sich von ihm erbauen und zu Äußerungen werktätiger christlicher Liebe anregen zu lassen. Aber manche Geistliche beklagten sich über den Eindringling in ihre Gemeinden derart, daß die Oberbehörde, das königliche Landesconsistorium, von Werner eine Erklärung verlangte, wie er zur Landeskirche stehe. Er erklärte, daß er wie der Apostel Johannes auf ein lebendiges Christentum hinzuwirken suche, daß aber sonst seine Stellung zur Landeskirche unverändert dieselbe sei, wie zur Zeit, da er noch ein geistliches Amt bekleidet habe. Die Behörde zeigte sich zunächst hiermit zufrieden und verfügte, es möge allemal dem Kirchenvorstand in den betreffenden Ortschaften überlassen sein, ob Werner zu seinen Vorträgen die Kirche des Ortes benutzen dürfe oder nicht. Ihm selbst war das ziemlich gleichgültig. Er predigte, wo man ihn hören wollte: in den Stuben, in Scheunen oder unter freiem Himmel. Und wo er predigte, da fiel sein Wort auf fruchtbares Land und brachte Früchte.

Der vorn erwähnte schweizerische Geistliche, welcher einem dieser Vorträge beiwohnte, erklärt: „Über einen johanneischen Text predigte er johanneisch innig, liebevoll, milde, klar, ohne sektirerische Schwärmerei, unmittelbar und mächtig erbauend, auch mit den äußeren rhetorischen Mitteln einer klangvoll weichen Stimme und imponierenden Gestalt wohlausgestattet.“

So bildete sich Werner nach und nach eine große Gemeinde in mehr als hundert Ortschaften, die er in regelmäßig wiederkehrenden Zeiträumen besuchte. Drei Tage der Woche widmete er seinen Reisepredigten, den übrigen Teil der Woche arbeitete er daheim in Neutlingen in der Anstalt. Er unternahm, ohne zu ermüden, die anstrengendsten Fußreisen, hielt des Tages über an verschiedenen, oft zum Teil auseinander liegenden Orten drei, auch vier Vorträge und brauchte dabei nur drei bis vier Stunden Schlafes, um wieder vollkommen rüstig zu sein.

Noch hatte Werner für seine Anstalt kein eignes Daheim, er wohnte mit den Seinen noch zur Miete. Da wurden ihm im Jahre 1842 einige Darlehen angeboten, die es ihm ermöglichten, ein eignes Haus zu kaufen und somit festen Boden für sein Unternehmen zu gewinnen. Sofort wurden auch mehr Kinder aufgenommen, und durch den Fleiß der Anstaltsangehörigen sowie durch fremde Hilfe konnte das Haus bedeutend vergrößert und auch eine Scheune gebaut werden.

Dabei blieb es nicht — mehr Land noch ließ sich erwerben, auch der Viehstand wurde vermehrt, es standen nun schon zwanzig Stück Kühe im Stall. Nach und nach war die Zahl der Kinder in der Anstalt auf achtzig angewachsen.

Wie die Zahl der Pflöglinge wuchs, so auch die Zahl derer, die mit Werner die Arbeit teilen wollten. Bereits waren schon zwölf Jungfrauen in die Anstalt eingetreten, die mit großer Aufopferung und Treue sich der Pflege und Erziehung der Kinder sowohl wie auch verdienstbringenden Arbeiten widmeten. Da sich die Notwendigkeit immer dringender herausstellte, daß die Anstalt ihre eigne Schule habe, so versuchte Werner einige der Jungfrauen zu Lehrerinnen heranzubilden, da er der Ansicht war, daß namentlich der Unterricht jüngerer Kinder mindestens ebenso gut von Frauen wie von Männern erteilt werden könne. Der Versuch gelang. Die Jungfrauen bestanden die vom Konsistorium angeordnete Prüfung und wurden nun zum Unterrichten ermächtigt. Werner eröffnete jetzt eine eigne Schule, in der Frauen die Kinder bis zum zehnten Jahre mit dem besten Erfolge unterrichteten.



Werner als Wanderprediger in der Dorfschule.

Bald traten auch junge Männer ein, so daß sich der Anstaltskreis auf hundert Personen erweiterte, die teils gepflegt wurden, teils Kinder pflegten. Lohn erhielt niemand, der eintrat; das, was er brauchte, wurde ihm gewährt, sonst nichts. Alle, Werner voran, arbeiteten um Gottes willen. „Schlernte die Kräfte kennen“, schreibt er, „welche im Menschen und namentlich im Weibe für die Ausübung der Nächstenliebe verborgen liegen, ein reiches Pfund, das die katholische Kirche trefflich zu nützen weiß, während es die unsre fast ganz brach liegen läßt. Es wurde mir klar, welcher richtiger Gedanke der Stiftung von Klöstern zu Grunde liege, und daß unsre Kirche ähnliche, ihrem Geiste entsprechende Anstalten zur Belebung und Bethätigung ihrer Grundsätze erhalten müsse. Um den Liebesdienst an den Armen recht besorgen zu können, so daß der Nächste geliebt wird, wie wir selbst, müssen Personen ihn verwalteten, die sich ihm mit ungeteilter Hingabe widmen.“



„Diese Hingabe muß jedoch in voller Freiheit geschehen und darauf beruhen bleiben, fern vom Zwang der Klöster, und muß stets zum Hauptgegenstand ihrer Thätigkeit Nutzleistungen für das Wohl der Menschen haben. Hierdurch werden die Gefahren abgewendet, die dem klösterlichen Berufe drohen, und Brennpunkte gebildet, in welchen das heilige Feuer geweckt und erhalten wird.“

Seit dem Bewegungsjahre 1848 war Werners Aufmerksamkeit auf die Fabrikindustrie immer von neuem gelenkt worden. Hatte er bisher, einem August Hermann Francke gleich, in seinen Anstalten sich wesentlich nur der Kinder angenommen, so tauchten jetzt tiefer und weiter greifende Pläne in ihm auf. In der Fabrikindustrie, die immer großartigere, für den einzelnen nur zu oft erdrückende Verhältnisse annimmt, sah er einerseits die größte Gefahr für die Gesellschaft, anderseits aber auch gerade die Heilmittel für die krankhaften, bedrohenden Verhältnisse der Gesellschaft. Reinstes, thatkräftigstes, allbeherrschendes Christentum und Fabrikindustrie so in eins zusammenzuschmelzen, daß eins das andre kräftigt, indem das Grundprinzip der Industrie, die Teilung der Arbeit, jedem Menschen die Verwendung seiner wertvollen oder minder wertvollen Kräfte ermöglicht und ihm zu einer menschen- und christenwürdigen Existenz verhilft, während anderseits das Christentum die bei Teilung der Arbeit sich Entfremdenden und Gegenübertretenden vor Eigenmächtigkeit und Spaltung bewahrt, sie in Ordnung und in der Treue erhält und aus vielen Gliedern einen vom Geiste der Liebe beseelten und geheiligten Leib bildet — solch eine an sich selbst durch und durch christliche Industrie- und industriös-christliche Genossenschaft zu schaffen — dieser Gedanke gewann in Werners Geist nach mancherlei Wandlungen mehr und mehr Boden. Eine Fabrik, in welcher christliche Liebe und Treue alle beseelt und veremigt, dies zu verwirklichen, dahin ging sein nächstes Sinnen und kühnes Bestreben. Es trieb ihn zur That, da er dann seine allmählich heranwachsenden, bis jetzt geretteten Pflinglinge noch länger unter seiner Obhut und Leitung behalten und vor etwaigem Rückfall behüten konnte. Werner zögerte nicht lange mit der Ausführung.

Seit mehreren Jahren stand die Papierfabrik in Reutlingen leer, da die früheren Besitzer zu Grunde gegangen waren. Am Pfingstdienstage 1850 kaufte Werner dieselbe um 40 000 Gulden, zum größten Erstaunen vieler, die darin eine Ueber-eilung, ja sogar einen Narrenstreich erblickten, da Werner weder Vermögen noch Kennt-nis der Fabrikation hatte, außerdem auch das Werk in so verkommenem Zustande sich befand, daß die Herstellung abermals 40 000 Gulden kosten mußte. Nun zeigte sich aber Werners praktische Befähigung in überraschender Weise.

So war nun Werner, der Theologe und Prediger, auf dem Wege angelangt, Geschäftsmann und Fabrikant zu werden. Er arbeitete sich in kürzester Zeit in alles ein, verstand Ordnung zu halten und alles am rechten Fleck anzugreifen. Sein fester Glaube an die unmittelbare Hilfe Gottes, in dessen Namen er sein Werk be-gonnen, wankte nicht, und über Nacht kam ihm oft guter Rat. Wohl war es das schwerste Jahr, das Werner jetzt erlebt: ein Jahr voller Sorgen, Mühen und Ängste; aber es wurde glücklich überstanden, und am 7. Mai des nächsten Jahres wurde die Fabrik unter feierlicher Einweihung in Betrieb gesetzt und lieferte das erste Papier, das freilich noch von sehr geringer Qualität war. Es wurde aber bald besser und die Fabrik mußte um ein Beiwerk vergrößert werden. Alle in der Fabrik Beschäftigten

— es waren nur Anstaltsgenossen — erhielten keinen andern Lohn, als daß sie wie eine große Familie ihren Lebensunterhalt verdienten. Der erzielte Gewinn ward auf Gründung neuer Rettungsanstalten verwendet.

Werner erblickte in der Arbeit selbst ein Heilmittel zur Besserung und Rettung seiner Pflegebefohlenen. Nur zu einer Arbeit wollte sich anfangs niemand verstehen. Auf dem Lumpenboden, wo die schmutzige Arbeit des Sortierens und Zerkleinerns der Lumpen geschieht, wollte kein Mädchen thätig sein, und Werner mußte deshalb hierzu bezahlte Arbeiterinnen verwenden. Er redete verschiedene Male seinen Anstaltsangehörigen zu, aber vergebens. Da endlich erbot sich eine Jungfrau zu dieser unsaubern Arbeit. Der Anfang war gemacht, es folgten nach und nach andre, und später konnte Werner berichten: „Mit wahrer Befriedigung betrete ich nun diesen Saal mit seinen siebenzig Arbeiterinnen, von welchen fünfzig ganz meiner Anstalt einverleibt sind, die draußen an Leib und Seele verkommen wären, nun aber, wenn auch nicht alle bekehrt, doch vor der Sünde bewahrt sind, Ordnung und Arbeit lernen, auch in häuslichen Arbeiten, im Nähen und Stricken unterrichtet werden und zum Teil schon recht nützliche Dienste leisten. — Wie in den Fabriken durch das Zusammenleben vieler das Böse sich rascher und verderblicher entwickelt und in weiten Kreisen ansteckend wirkt, so kann in ihnen das Christentum, wenn es einmal die Obmacht errungen hat, sich herrlicher entfalten als sonstwo und in weite Kreise seinen Segen, seinen veredelnden Einfluß tragen. So werden diese Stätten vielfachen Verderbens in Stätten vielfachen Segens umgewandelt, zu Lichtpunkten werden, wie die alten Klöster, von welchen Gesittung, Bildung, Liebe, Gerechtigkeit und eine allseitige Tüchtigkeit und Fertigkeit sich veredelnd und segnend in die Wüsten der menschlichen Gesellschaft ausbreitete. — Solche Aussichten und Hoffnungen versüßen mir und den Meinigen manch heiße Arbeit, manch schweren Kampf.“

Und recht arge Kämpfe waren wieder über Werner hereingebrochen. Von neuem traten überfromme Geistliche gegen ihn auf, man hatte abermals in einer Beschwörungschrift seinen Glauben verdächtigt und manche hielten ihn gar nicht mehr für einen Christen. Das Konsistorium verlangte nun von ihm eine bestimmte Erklärung, ob er auf dem Boden der Augsburger Konfession stehe, und forderte, daß er die beigelegte Verpflichtungsformel unterschreibe.

In einer gediegenen Denkschrift legte nun Werner seine Ansichten dar. Die Kirche habe verschiedene Zeitalter gehabt, zuerst das urapostolische, dann das petrinische oder katholische, dann das paulinische oder protestantische, und nun sei ein viertes, das johanneische, angebrochen, das Zeitalter der Versöhnung der Konfessionen in der auf den Glauben gegründeten, werththätigen, allumfassenden Liebe. Sein Wirken sei nichts andres als die praktische Durchführung dieser Ansicht, die ja angesehenen Theologen mit ihm teilten. Das Konsistorium möge ihm daher eine Erklärung erlassen, welche ihn an die symbolischen Bücher bände. — Die Behörde meinte, nicht darauf eingehen zu können, und nur nach hartem, schwerem Kampfe erklärte Werner als ehrlicher Mann, daß er die verlangte Verpflichtungsformel nicht unterschreiben könne. Infolge davon wurde er aus der Liste der Kandidaten des Predigtamtes gestrichen und ihm verboten — sei es in Stellvertretung des ordentlichen Kirchendienstes oder zum Behufe eigener religiöser Versammlungen — eine Kirche zu benutzen.

Das war im Jahre 1851, zu derselben Zeit, als Werner die Papierfabrik

eröffnet hatte. Er fügte sich ohne zu murren dem Bescheide, doch das Volk hing fest an ihm und verlangte, nach wie vor den Wanderprediger zu hören. War ihm nun auch die Kirche verschlossen, so stunden ihm doch geräumige Scheunen und Säle offen, in denen er das Evangelium der Liebe verkündete. Seine Freunde und Anhänger schlossen sich enger an ihn an, und so durfte er schon 1852 daran denken, einen großen Anlehensverein zu gründen, bei dem sich jeder mit größeren oder kleineren Darlehen beteiligen konnte und aus dem Bedürftige zur Hebung ihres Geschäftes Unterstützung erhielten. Da wurden armen, aber fleißigen Landleuten Mittel dargeboten zur Verbesserung ihres Besitztumes, zur Eindämmung von Bächen, zur Entsumpfung feuchter Gründe, zur Ausrodung unergiebigter Waldplätze, zur Anschaffung von Vieh u. s. w.; tüchtige, aber ohne Verschulden in Not gekommene Handwerker wurden unterstützt, alten Mütterchen ward durch Spinnen, jungen Mädchen durch feine Stickerei Verdienst verschafft. Indem er vor weiteren, größeren Unternehmungen nicht zurückschreckte, wurde er der Wohltäter großer Bezirke.

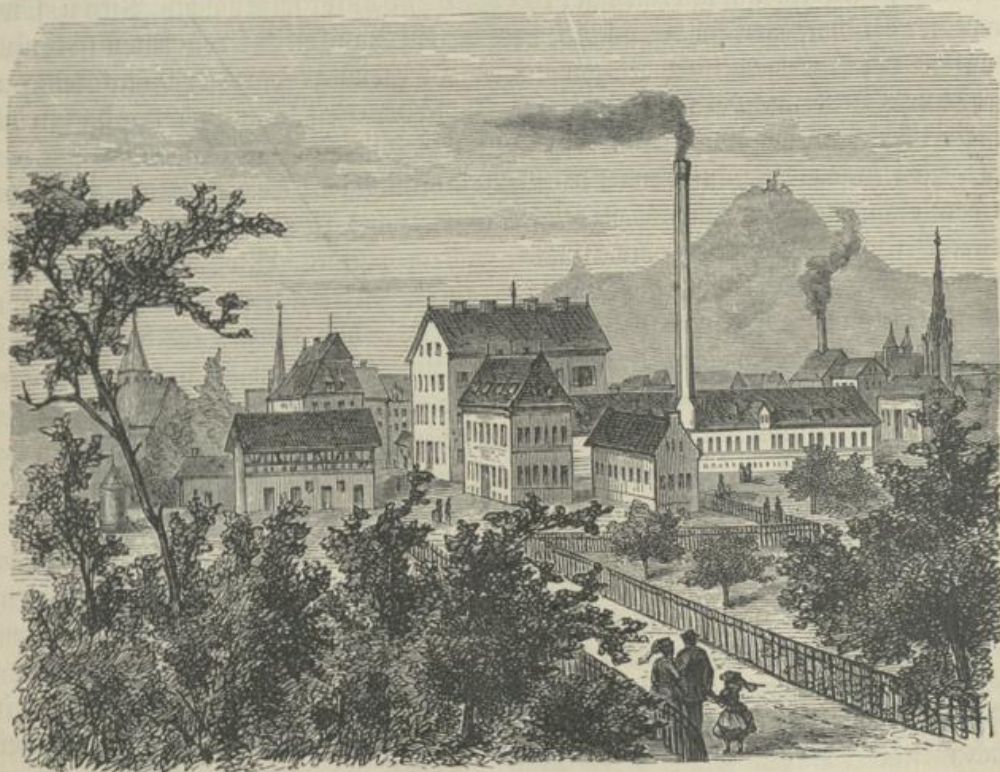
Von allen Seiten rief man nun Werner zu Hilfe — er kam, und überall entstanden Zweiganstalten. Da steht ihn ein Gemeinderat an, 70 Kinder gegen ein Kostgeld von je 25 Gulden und Überlassung eines Hauses zu übernehmen; dort kaufen seine Freunde ein paar Güter zusammen und bitten nachher: Schicke uns Leute aus dem Mutterhause und mache eine Anstalt. An einem andern Ort gibt ein bäuerliches Ehepaar Haus und Hof, Kraft und Herz für die Erziehung armer Kinder her. Hier läßt sich ein Schloßchen, das lange leer stand und schöne Räume bietet, billig als Anstalt, in der Fäulestrickerei betrieben wird, erwerben; dort wird eine Ziegelhütte angekauft, um unter der Leitung einer Erzieherfamilie geisteschwache oder verwahrloste Knaben, sowie es für sie paßt, zu beschäftigen. „Wir müssen“ — schreibt Werner — „auch auf solche Geschäfte Rücksicht nehmen, bei welchen wir an Geist und Körper schwache Personen unterbringen können; für die mancherlei Lahmen, Blinden und Krüppel, die sich bei uns einfinden, müssen wir unsre Tische decken, daß sie alle satt werden können!“

Dann wieder wird ein Wirtshaus, dort eine Wasserkraft, an einem andern Orte eine chemische Fabrik, in Heilbronn ein Kindergarten und eine Kleinkinderschule für die Stadt, in Stuttgart eine Anstalt für brotlose Arbeiter und eine Wechselbank für den Verein eingerichtet. Für jede Gegend weiß Werner das Richtige zu finden; in einem Zeitraum von sieben Jahren hat er nicht weniger denn 22 Zweiganstalten ins Leben gerufen, von denen die meisten fröhlich gediehen. Der arme Pfarrvikar ist jetzt ein großer Unternehmer geworden. Aber nicht einen Kreuzer behält er für sich, sondern allen großen, reichlichen Gewinn verwendet er auf das Wohl seiner Mitmenschen und Hunderte sind durch ihn glücklich gemacht und dem Verderben entrisen worden.

Durch schlechte Kartoffelernten 1852 bis 1854 und Gewerbestockungen aller Art war große Not über den Schwarzwald hereingebrochen. Namentlich hatte der Ort Fluorn im Oberamte Oberndorf schwer gelitten, da er außerdem in zehn Jahren sechsmal vom Hagelschlag heimgesucht worden war. Die ganze Gemeinde war verarmt und hatte noch für 70 arme Kinder zu sorgen. Da eilte Werner herbei und übernahm 20 Kinder und brachte dieselben in Reutlingen unter. Es mag ein rührender Anblick gewesen sein, als die Armen daselbst ankamen und ihre neuen Mütter mit Freuden herbeieilten, um sie wie ein Geschenk in Empfang zu nehmen.

Aber damit noch nicht genug. Werner kaufte das Mühlengrundstück in Fluorn zu dem 40 Morgen Land gehörten, und richtete dort eine landwirtschaftliche Anstalt ein. Unentgeltlich übernahm er darin noch 40 Kinder des Orts, die bis jetzt die Gemeinde unterhalten mußte. Zwei junge Männer aus der Reutlinger Mutteranstalt führten das schwere Werk durch, die verfallene Mühle, die verödeten Felder, die an Körper und Geist verwahrlosten Kinder zu heben. Trotzdem, daß die Mittel für den Unterhalt sehr knapp zugemessen waren, gelang das neue Unternehmen.

Da die Güter dort sehr entwertet waren, so vermehrte Werner nach und nach den Grundbesitz der Anstalt um 300 Morgen, die bald reichliche Ernten brachten.



Blick auf die Wernersche Anstalt in Reutlingen.

Wie Reutlingen der Mittelpunkt für Werners Fabrikanlagen, so wurde Fluorn der Mittelpunkt seiner landwirtschaftlichen Anstalten. Beide unterstützten sich aber gegenseitig und bildeten ein großes gut bewirtschaftetes Ganze.

Daheim in Reutlingen mit der Papierfabrik gings flott vorwärts, wenn auch die Wasserkraft sich nicht mehr zureichend erwies. Nebenbei hatten sich auch andre Industriezweige hier angesiedelt. Ein Besucher, Th. Georgii, schildert dies in der „Gartenlaube“ 1862 in folgender Weise: „Am südwestlichen Ende der Stadt Reutlingen hinter einem Reste alter Stadtmauern über einen Wassergraben hinüber führt ein schmaler Steg zu fabrikartigen Gebäuden mit einigen Wohnhäusern, deren eines groß und geräumig, nur aus Backsteinen erbaut, über seinem Eingange die Inschrift „Gotteshilfe“ trägt; ihm gegenüber steht bescheiden das „Mutterhaus“; an der Fabrik liest man „Papierfabrik zum Bruderhaus“. An diese hat sich eine Maschinenwerkstätte mit Eisengießerei, Schreinerei und Wagnerei angeschlossen; im Mutterhause

ist eine Schneider-, Schuster- und Buchbinderwerkstätte eingerichtet, drunten am Flusse steht eine Gerberei und eine Mühle. Ställe mit stattlichen Reihen wohlgenährter Kühe, verschiedene Scheunen schließen das Ganze, das auf einen Besitzer hinweist, der Landwirtschaft und Gewerbe glücklich zu vereinigen weiß. Deuten schon die Inschriften darauf hin, daß dies ein Gutsbesitzer und Fabrikherr eigener Art sein muß, so wird man darin bestärkt durch die Menge Kinder, die im Hause und außerhalb desselben spielend, lernend, arbeitend, in allen Altersstufen dem Besucher begegnen. —

„Wir befinden uns in der Wernerschen Anstalt, wie sie in Neutlingen kurzweg genannt wird. Es ist dies eine große Rettungs-, Versorgungs- und Erziehungsanstalt zugleich, gegründet von einem Manne und unter seiner Leitung fortgeführt von einer Brüdergemeinschaft, wie sie, auch die Wirksamkeit des bekannten „Rauhen Hauses“ bei Hamburg nicht ausgenommen, in gleich großartiger Thätigkeit zum zweitenmal in Deutschland nicht existiert. In Neutlingen selbst gehören hierzu der frühere Gasthof „zur Krone“, in dessen unterem Stocke das Verkaufslokal der verschiedenen Erzeugnisse, im oberen der Versammlungs- und Wohnungen sich befinden; einige hundert Schritte weiter ein ansehnliches Haus, der erste Anfang und erstes Besitztum Werners in Neutlingen, in dem jetzt eine Bandweberei betrieben wird und wo ebenfalls Wohnungen für die zahlreichen Familienglieder sich befinden, die in Neutlingen auf etwa 600 sich belaufen. Über das ganze Land hat der Neutlinger Stamm seine Zweige gebreitet, über 20 Zweiganstalten gehören zur Gemeinschaft, die 1862 gegen 1500 Mitglieder, etwa 600 Erwachsene und 900 Zöglinge von 2 bis 20 Jahren zählten, einen Grundbesitz von mehr als 2000 Morgen hat und mit Gebäuden, Fabriken und Inventar ein Vermögen von über eine Million Gulden haben mag, von dem freilich Schulden in bedeutendem Belange abgehen.“

Die Angehörigen der Wernerschen Anstalten teilen sich in vier Abstufungen: 1. Hausgenossen, oft ganze Familien, welche unter Einverfügung ihres Vermögens förmlich eingetreten sind; 2. Arbeiter, welche zeitweilig ihre Kräfte der Sache widmen; 3. die sogenannten „Versorgten“, arme, kranke, vielfach krüppelhafte Personen, welche in den Anstalten unterhalten und, soweit sie arbeitsfähig sind, zur Arbeit, jeder nach seiner Fähigkeit, verwendet werden; 4. verwahrloste, verwaiste Kinder, auch in starker Anzahl solche, deren Erziehung die Angehörigen nicht übernehmen können. Für einen Teil der Personen aus den beiden letzten Klassen werden Kostgelder bezahlt, teils von Privaten, teils von Gemeinden. Der Kostgeldbeitrag, nach dem Vermögen berechnet, betrug zwischen 30 und 80 Gulden jährlich.

Alle Anstalten zusammen bilden eine Gemeinschaft, in der jedes Mitglied nur für das Ganze lebt und vom Ganzen seinen Lebensunterhalt erhält. Treten wir nun in das sogenannte Mutterhaus ein. Ein Geist des Friedens und des Wohlbehagens durchweht das ganze Haus; alle darin Wohnenden bilden eine große Familie, die Werner und seine Frau als Vater und Mutter ehren und lieben. Die Erwachsenen speisen zusammen in einem großen Saal. Werner als Hausvater spricht das Tischgebet; nach dem Essen stimmt er einen Choral an und liest dann ein Kapitel aus der Bibel vor. Arbeit und Erholung, alles hat seinen geregelten Gang. Die Kinder, sowohl die der Anstalt wie die der Einzelfamilien, speisen, arbeiten, lernen, schlafen unter Leitung und Aufsicht eines hinreichend zahlreichen Lehrer- und Aufseherpersonals und sind in verschiedene Klassen abgeteilt.

Die in die Anstalt eingetretenen Ehepaare haben ihre eignen Zimmer.

„Für die Kinder der Familien, die bei uns eintreten“, sagte Werner, „ist besonders gut gesorgt, da dieselben in den Schulen und Werkstätten und durch das ganze Leben in der Anstalt eine Ausbildung zu gewinnen vermögen, wie sie draußen sogar bemittelten Eltern kaum möglich ist, und im Falle einer Verwaisung als eigne im Mutterhaus behalten und gepflegt werden. Was die Eltern an Vermögen mitbringen, bleibt ihnen gut geschrieben und geht als Erbgut auf die Kinder über. Eltern wie Kinder, überhaupt alle Hausgenossen, haben jederzeit das Recht auszutreten und ihre Einlagen zurückzuziehen; an ihrem Verdienste aber haben sie nichts anzusprechen, da dieser das Opfer ist, welches sie dem Herrn darbringen, indem sie Ihm und Seinem Dienste ihre ganze Zeit und Kraft widmen wollen und sie dagegen von der Gemeinde in franken und gesunden Tagen für sich wie für ihre Kinder vollständige Versorgung erhalten. Jeder der eingetretenen Familienväter treibt sein Gewerbe fort. Der Erlös aus demselben fällt in die gemeinschaftliche Kasse, aus welcher vor allem die Kosten der Gesamthaushaltung und der Anstalt (Nahrung, Kleidung, Unterhaltung, Pflege) bestritten werden; Überschüsse werden für andre (Zweig-) Anstalten oder neue Anschaffungen, Betten, Erwerbungen verwendet.“

Die Gemeinschaft hatte sich allmählich bis auf 1600 Personen vermehrt. Für Werner war dadurch die Last alleiniger Verwaltung zu groß geworden. Er bildete daher aus seinen Freunden einen Ältestenrat, der aus sieben Männern zusammengesetzt war, die in verschiedenen Orten des Landes wohnten. Dieser Ältestenrat trat monatlich zusammen, um mit Werner vereint die Anstaltsangelegenheiten zu leiten und zu ordnen. Im Jahre 1858 wurde dann der „Verein zum Bruderhaus“ gegründet, der alle Wernerschen Angehörigen und Gesinnungsgenossen umfasste und seinen Sitz in Neutlingen hatte. Der Verein hat seinen Statuten nach den Zweck, solche, welche die Liebe zu Gott und zum Nächsten als erstes Gebot anerkennen, in eine Verbindung zu bringen, welche einmal eine Verbrüderung ist, die sich durch die Heilslehren des Christentums gegenseitig stärkt und erbaut, und zugleich eine Erwerbsgesellschaft, in welcher die Mitglieder als christliche Haushalter sich zu üben und zu erweisen haben, indem sie von dem Ertrag ihrer gemeinschaftlichen Arbeit und den Mitteln, die ihnen sonst zufließen, ihren Mitmenschen Hilfe leisten mittels Gründung von Anstalten zur Erziehung der Kinder, Bildung der Jugend, Beschäftigung der Armen, Pflege der Kranken, Gebrechlichen, Alten und Verlassenen. Das gesamte, bisher auf den Namen Werners geschriebene Anstaltseigentum geht samt Aktiven und Passiven auf den Verein über. In seiner neuen Einrichtung sucht der Verein die Grundgesetze der Familie durchzuführen, daher sowohl die Familien, die ihm angehören, als auch die Anstalten, welche er gründet, den Charakter einer Familiengesellschaft an sich tragen sollen. Die Leitung des Vereins steht dem Verwaltungsrat und an dessen Spitze Werner zu.

Wie schon früher erwähnt, genügte die Neutlinger Papierfabrik den zeitgemäßen Ansprüchen nicht überall, daher entschloß sich Werner, unter Zustimmung des Verwaltungsrates, dieselbe nach dem von Neutlingen drei Stunden entfernten Dettingen zu verlegen. Werner hatte schon viel gewagt, aber das alles war unbedeutend zu nennen gegen das genannte Unternehmen, welches nach und nach 400000 Gulden kostete.

Als Werner nach Dettingen ging, um mit dem Gemeinderat wegen des Baues zu unterhandeln, mußte er vorher die paar Groschen zusammensuchen, die er brauchte, um die Zeche im Wirtshause zu bezahlen. Und als der Bau begann, wußte er nicht, woher er das Geld für die nächsten Tage nehmen sollte. Sein fester Glaube an Gottes Beistand verließ ihn jedoch niemals. Er erzählte später: „Wenn ich bloß mit der Vernunft die geistigen und materiellen Mittel meines Hauses abwog, so war diese Unternehmung vermessen, ja wahnsinnig zu nennen; auch hier wurde das Wort wahr: Wir sind Narren um Christi willen.“ Der Bau wuchs empor, und diese Fabrik wurde später eines der nutzbringendsten Etablissements des Vereins, das gegenwärtig bis zu 15 Prozent Gewinn abgeworfen hat.

Gerade dieser Bau sollte aber für Werner eine ernste Prüfung mit sich bringen. Es mußten große Anlehen aufgenommen werden, und infolge davon drängten ungestüme Gläubiger so entschieden auf Rückzahlung, daß im Jahre 1863 die Werner'schen Anstalten beinahe bankrott geworden wären. Die über ihn gekommenen Verlegenheiten konnten bei der Umsänglichkeit seiner Unternehmungen, die er kaum noch zu übersehen vermochte, nicht ausbleiben, da von vornherein seine Mittel ungenügend waren und zum Betriebe solcher umfassender Geschäfte durchaus nicht ausreichten. Allerdings hatte sich ein weitgehendes Vertrauen auf seine Thätigkeit nach so verschiedenen Richtungen in allen Teilen des Volkes so entschieden ausgesprochen, daß, wie wir wissen, Angehörige aller Klassen ihm ihre Ersparnisse anvertrauten, in der Zuversicht, dieselben unter den Händen des allseits so verehrten Mannes höher verzinst zu sehen als anderswo. Leider aber sehen sich alle diese kleinen Kapitalisten getäuscht; denn der Erfolg belehrte sie eines andern. Schließlich blieb ihm nichts andres übrig, als bei der württembergischen Regierung vorstellig zu werden, daß man den gänzlichen Zusammensturz seiner Anstalten und Schöpfungen verhindern möge.

Das waren schlimme Tage für Werner; sie konnten aber sein Gottvertrauen nicht brechen; er sah darin eine Prüfung und Läuterung. „So übergab ich denn mich und meine Sache dem Gericht“; ließ er sich vernehmen, „ohne Schonung ließ man mich die Folgen aller Fehler und Sünden empfinden; von Gnade war nichts zu fühlen, und was es heißt, wenn der Herr sein Angesicht verbirgt und man seinen Born zu tragen hat, habe ich in reichem Maße erfahren.“

Zum Glück ist ihm beschieden gewesen, den Fortbestand der Mehrzahl seiner Etablissements gesichert zu sehen, dank der besonderen Bereitwilligkeit seitens der maßgebenden Kreise in Regierung und Volksvertretung, welche das Verdienst und die guten Absichten des menschenfreundlichen Mannes keineswegs verkannten.

Und so führte diese Schmerzenszeit zu einer festeren Gestaltung der Dinge. Seine zahlreichen Freunde traten helfend ein und gründeten — eine Aktiengesellschaft, an der sich auch die Regierung beteiligte. Man trennte aber nun die Fabriken und die Rettungsanstalten in der Verwaltung voneinander. Erstere wurden nun rein kaufmännisch betrieben und den Rettungsanstalten die von ihren Angehörigen verdiente Löhne herausgezahlt. Einige weniger lohnende Industriezweige mußten aufgegeben und verkauft werden, damit die übrigen desto festeren Boden fassen konnten. Am 23. Mai 1866 konstituierte sich der neue Verein als „Aktienverein zum Bruderhaus“. In den Statuten wurde ausdrücklich bestimmt, daß Werner in der geistlichen Leitung sämtlicher Rettungsanstalten und ihrer Angehörigen, in den

Maßregeln zur Förderung des in denselben herrschenden Geistes der Liebe und Aufopferung, in der Erziehung der in der Anstalt versorgten Kinder seine unabhängige Stellung behalten und an die Zustimmung des Vorstands und Aufsichtsrates nur insoweit gebunden sein solle, als es sich um die Geldmittel zur Erreichung obiger Zwecke handelte. Der Aufsichtsrat des Aktienvereins beschloß mehrere landwirtschaftliche Zweiganstalten zu verkaufen, um aus ihrem Erlös die dringendsten Schulden zu zahlen. Eine Beschränkung der Rettungsanstalten war gerechtfertigt, da der Notstand im Lande abgenommen hatte.

Die Verhältnisse des Aktienvereins haben sich immer günstiger gestellt, so daß das Fortbestehen der Wernerschen Anstalten als gesichert erscheint. Unter Werners spezieller Verwaltung stehen außer der Reutlinger Maschinenwerkstätte noch die beiden Rettungshäuser in Reutlingen und Dettingen, die Anstalt in Alpirsbach, Fluorn, Geisingen, Göttelfingen, Spielberg und Walddorf. 1873 befanden sich darin 743 Anstaltsangehörige, nämlich 137 Hausgenossen und 570 Versorgte, unter letzteren 120 Kinder. Arbeitsfähige gab es 286. —

Der Aufsichtsrat des Aktienvereins, aus lauter Männern bestehend, die für Werners Bestrebungen eine durchaus wohlwollende Gesinnung hatten, hat die beiden Hauptaufgaben, das Schuldenwesen zu bereinigen und dabei die Anstalten für ihre Rettungszwecke zu erhalten und weiter auszubauen, mit rühmenswürdiger Hingabe und Umsicht gelöst. Das Schmerzenskind, wie Werner seine Papierfabrik in Dettingen oft nannte, welches das ganze Werk beinahe in Abgrund hinabgezogen hätte, hat es auch wieder herausgerissen. Die Papierfabrik, die über eine Wasserkraft von 100 Pferden verfügen konnte, dabei sehr zweckmäßig eingerichtet wurde, und unter Leitung eines tüchtigen Geschäftsführers stand, lieferte bald preiswürdiges Papier in großer Menge, und nach wenigen Jahren schon belief sich der jährliche Reingewinn derselben auf 11 bis 13%. Hiervon wurde nun den Aktionären eine jährliche Dividende bis zu  $5\frac{1}{2}\%$  ausbezahlt. Der Überschuß der Einnahmen wurde teils zu Heimzahlung dringender Schulden, Herstellung nötiger Baulichkeiten, Anschaffung von Maschinen, Erwerbung von Gütern und außerdem noch zu Bildung eines Reservefonds verwendet, der dazu bestimmt ist, bei Auflösung des Aktienvereins zur Einlösung der Aktien verwendet zu werden.

Von diesen Aktien, im Nominalbetrag von 1 487 060 M., ist schon ein ziemlicher Teil — rund 530 000 M. — im Besitz Gustav Werners, beziehungsweise der inzwischen von ihm begründeten Gustav Werner-Stiftung. Mit dem Jahr 1886 sollte der Aktienverein sich auflösen; es wurde aber für die weitere günstige Entwicklung der Sache als sehr zweckmäßig erkannt, daß derselbe noch weitere fünf Jahre fortbestehen sollte, weil zu hoffen ist, daß bei ferner günstigem Ertrag der Papierfabrik, dessen Erhöhung durch die Erträgnisse der sich stets hebenden Werkstätten zu erwarten ist, die Aktien vollends eingelöst werden können, ohne eine weitere Schuld aufnehmen zu müssen. Die beiden größeren Werkstätten haben sich nun getrennt in die mechanische Werkstätte und in das Möbel- und Holzwarengeschäft zum Bruderhaus. Sie beschäftigen über 300 Arbeiter und können außerdem 100 Lehrlingen zu ihrer Ausbildung verhelfen. Das Rettungshaus besorgt die Verköstigung und Beherbergung eines Teils der Arbeiter sowie die Verköstigung, Verpflegung und Erziehung sämtlicher Lehrlinge.



In seiner Verwaltung ist das Rettungshaus von der der Werkstätten gänzlich getrennt, wie dies auch bei den übrigen 10 Zweiganstalten, die auf dem Lande zerstreut sind, der Fall ist.

Werner hat nun, um sein Werk für die Zukunft zu sichern, noch zu Lebzeiten seiner Frau, im Jahre 1882, aus den Anstalten, die er während der Dauer des Aktienvereins von demselben wieder für sich erwerben konnte, eine Stiftung, mit dem Namen „Gustav Werner-Stiftung zum Bruderhaus“ gemacht und derselben die noch auf seinen Namen laufenden Zweiganstalten mit ihrem Besitz übergeben. Er hat für dieselbe das Recht der juristischen Persönlichkeit erlangt. Diese Stiftung ist dazu bestimmt, das gesamte Vermögen des Aktienvereins, bestehend in dem Grundvermögen der vier Anstalten, Dettingen mit Papierfabrik, Fluorn, Geisingen und Reutlingen mit der mechanischen Werkstätte, nach der Auflösung des Vereins zu übernehmen, um so die Erhaltung der sämtlichen Wernerschen Anstalten als eines zusammengehörenden und einheitlich geordneten Ganzen und ihre Fortführung im Sinn und Geist des Gründers zu ermöglichen.

Die Hausgenossen, die in den verschiedenen Anstalten beschäftigt sind, bilden eine Genossenschaft, die das Recht hat, den Aufsichtsrat der Stiftung zu wählen, und dieser ernennt den aus 3 Mitgliedern bestehenden Vorstand, der die Stiftung zu verwalten hat. Alle Jahre wird Generalversammlung der Hausgenossen abgehalten, welche den Rechenschaftsbericht entgegennimmt und über wichtige Fragen zu entscheiden hat. Für diese Stiftung besteht nun eine geordnete Verwaltung. Dieselbe entwickelt bereits eine wohlgeordnete, umsichtige, die Zwecke der Anstalten fördernde Thätigkeit, was die jährlich ausgegebenen Rechenschaftsberichte erweisen.

Vater Werner, der mit seinen 77 Jahren an der Grenzlinie menschlichen Wirkens angekommen ist, kann jetzt der Hoffnung Raum geben, daß das Werk der rettenden Liebe, welches in der erreichten Ausdehnung und Organisation den verschiedenen Bedürfnissen und Nöten des Menschen von der Kindheit an bis ins Alter Hilfe zu gewähren vermag, für die Zukunft sich erhalten und sich weiter entwickeln kann. Sein einziger Wunsch ist, daß dasselbe stets treue Arbeiter finden möge, die es in dem Geiste christlicher Liebe, in welchem es gegründet worden, weiter führen.

Es sind nun mehr als fünfzig Jahre, daß Werner seine Thätigkeit begann. Er hat nichts für sich, alles in reinsten Nächstenliebe und mit großer persönlicher Aufopferung für andre erworben. Hunderten hat er geholfen, und Tausende segnen seinen Namen. Mag man auch mit Werners kommunistischen Ansichten nicht einverstanden sein und herausfinden, daß dadurch die beiden Hauptstützen der menschlichen Gesellschaft, Familie und Eigentum, gefährdet werden, „der Grundgedanke aber, daß es viele gibt und mehrere, als man meint, welche Beruf, Trieb und Fähigkeit haben, nur dadurch recht zu leben, daß sie für die hilfsbedürftigen Nächsten leben und sich aufopfern, das bleibt doch wahr; und daß thatkräftige Menschen dahin trachten, diesen Gedanken zu verwirklichen, das ist ein ehrendes Zeugnis für die Gottbegabung der menschlichen Natur. Bei aller menschlichen Unvollkommenheit ist das Wirken Werners ein köstliches Zeugnis für der Menschheit göttliche Würde, und er — einer der Edelsten und Tüchtigsten unsres Jahrhunderts!“